Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

(1. Fortsetzung.)

Die Neugier, die meine erste Begegnung mit Albert in mir erweckt hatte, war in warme, lebhafte Teilnahme verwandelt. Was mochte die Ursache der schwerbegreiflichen Veränderung sein, die mit diesem Menschen vorgegangen war? Früher, da ihm die Mittel auch zur bescheidensten Extrapaganz gefehlt hatten, ein Lebemann, ein Schuldenmacher und Verführer — und jetzt, da er Mittel und Freiheit besaß, jeder Laune nachzugeben, ein einsiedlerischer Sonderling. Wußte ich doch aus dem Geplauder meiner Wirtin, daß Albert Tag für Tag zu Hause saß und kaum des Morgens für eine Stunde aus dem Zimmer zu bringen war. Seine einzige Zerstreuung war das Theater, das er manchmal besuchte; sonst flammte Abend für Abend bei einbrechender Dämmerung seine Studierlampe auf, um erst nach Mitternacht wieder zu erlöschen.

Was mochte ihn so verwandelt haben? Die Trauer um den Tod seiner Eltern? Die bittere Not, gegen deren Klauen er sich eine Zeit lang hatte wehren müssen? Oder hatte ihm der Kummer über den Bruch seiner Verlobung so tief ins Herz gegriffen? Das wäre mir vor aller Ursache die unverständlichste gewesen. Man kann nicht lieben und zugleich beschimpfen, was man liebt.

„Mir scheint, diese Geschichte gibt Ihnen zu beißen?“ lachte Köhler in mein nachdenkliches Schweigen. „Aber trösten Sie sich! Ueber diesen Menschen hat sich schon mancher den Kopf zerbrochen, ohne besonders klug aus ihm zuwerden. Lassen Sie diese psychologische Nuß nur ungeknackt und erzählen Sie mir lieber von meinem guten München. Mir war es leid, daß ich mir auf der Durchreise nicht ein paar Tage Zeit nehmen konnte, um ein paar nachgedunkelte Töne unserer narrischen Jahre wieder ein bißl aufzurichten. Und apropos, was macht denn unser Freund Frießhardt?“

„Schlecht steht es um ihn, das müde Licht will erlöschen.“

„Schade, gottsjämmerlich schade, daß ein so herrliches Talent so elend verkümmern und verkommen soll! Der könnte unter den ersten in erster Reihe stehen. Und jetzt! Das ist ein Jammer! Den haben die Weiber auf dem Gewissen, die verfluchten Weiber!“

„Die Weiber? Gott bewahre! Die allein haben ihn nicht so weit gebracht. So gefährlich sind die Weiber nicht. Ihre kleinen rosigen Finger, auch wenn sie scharfe Nägel haben, sind doch zu schwach, um ein gesundes und lebenskräftiges Genie zu erwürgen. Ganz andere Dinge haben dabei mitgewirkt wenn es mit diesem großen Talent ein so klägliches Ende nimmt. Frießhardt selbst ist der Hauptschuldige an seinem Untergang. Sein verletzendes Mißtrauen gegen jeden Menschen, der es gut mit ihm meinte; sein bockbeiniger Eigensinn und seine boshafte Rücksichtslosigkeit gegen andere, bei der weichlichen Ohnmacht gegen die ungesunden Auswüchse der eigenen bummeligen Natur; seine Geringschätzung fremden Schaffens, bei einer an Größenwahn grenzenden Meinung von seinem eigenen Wert....das alles hat an der Zerstörung seiner physischen und poetischen Kräfte viel übler mitgewirkt, als das bißchen Weiber. Er selbst ist der Schuldige. Aber er jammert mich doch....ich beklage den Verlust dessen, was er der Welt hätte werden können.“

„Sitzt er noch immer die ganzen Tage in jener schmierigen Vorstadtkneipe?“

„Die halben Tage und die ganzen Nächte. Noch immer. Und Kutscher, Straßenkehrer und faulenzende Handwerker sind seine Duzbrüder und amüsieren sich über ihn. Aber ich fürchte, nicht mehr lange.“

Wir plauderten weiter, und schließlich mußte ich selbst den Freund zum Aufbruch mahnen, wenn er den Zug nicht versäumen wollte. In einem offenen Wagen fuhren wir zum Bahnhof, und es war mir ein herzliches Vergnügen, den munteren Glossen zu lauschen, mit denen Köhler das wechselnde Panorama unserer Fahrt umschnörkelte.

Auf dem Perron gab's ein langes Suchen nach einem Coupe mit „strebsamer Gesellschaft.“ Unter fröhlichen Wünschen für unser beiderseitiges Wohlergehen nahmen wir Abschied voneinander, und ich wandte mich zum Heimweg. Da rief mich Köhler noch einmal zurück und lachte. „O du heiliger Ocker! Bei einem Haar hätt ich das beste vergessen! Raten Sie doch, wer von Augsburg im gleichen Coupe mit mir bis nach Berlin reiste?“

„Raten? Dazu wird die Zeit nicht mehr reichen,“ sagte ich, während sich der Zug schon in Bewegung setzte. „Wer war es?“

„Ihre junge, schöne Freundin Martha Kronek vom Münchener Hoftheater.“

„Martha! Nicht möglich!“

„Ja, ja! Sie wird in Hamburg gastieren, als Gretchen und Julia. Soviel ich weiß, wohnt sie im Hotel de Rome. Adieu, adieu...“

Diese unerwartete Nachricht hatte mich so freudig überrascht, daß ich völlig vergaß, dem Freund noch ein Wort des Abschieds nachzurufen.

Martha in Berlin! Wie ich mich freute, sie wieder zu sehen!

Verloren in Erinnerung, die mir wie warmer Frühlingshauch das Herz umträumte, legte ich, ein Einsamer inmitten all des lärmenden Lebens, den Weg nach meiner Wohnung zurück. Noch hatte ich in meinem Zimmer Hut und Ueberrock nicht abgelegt, als meine Wirtin hastig eintrat. „Kommen Se man mit!“ rief sie halb flüsternd und winkte.

„Sie wünschen?“ fragte ich verwundert.

„Kommen Se man, kommen Se!“

In Neugier folgte ich ihr durch die Küche und in eine dumpfe Kammer, die durch ein kleines Fenster spärlich erleuchtet wurde.

„Kucken Se mal da runter!“ sagte Frau Henkel und deutete nach dem offenen Fenster.

Es war ein großer dreieckiger Hof, den ich überblickte, und über dem schon das erste Dunkel des sinkenden Abends lag. Nur durch das offene Hoftor, das unter meinem Ausguck die Mauer durchbrach, warf die untergehende Sonne noch ihre letzten roten Strahlen über das mosige Pflaster auf die schräg gegenüberliegende Wand und auf die Parterrefenster, die ihre zitternden Glutreflexe über eine seltsame Gruppe spielen ließen.

Auf den verwitterten Steinstufen, die zur Türe der dritten Hofwand führten, saß „der Herr von oben“, eingehüllt in einen grauen weitfaltigen Schlafrock. Auf seinem Schoß und von seinem Arm umschlungen hielt er ein etwa fünfjähriges braungelocktes Mädchen, das keinen Blick von seinem Gesicht verwandte, während rings um ihn her noch andere Kinder auf den Steinstufen und auf dem Pflaster kauerten. In tiefer Stille blickte das kleine Volk mit andächtigem Lauschen zu Albert auf, der den Kindern ein Märchen erzählte.

„Wie nun das Schwesterchen dem armen Brüderchen die Wunde recht sorgsam gewaschen hatte“, so klang die weiche, gewinnende Stimme des Erzählers, „da schnitt es ein breites Band von seinem weißen Kleidchen und verband dem Brüderchen den schmerzenden Arm. Dann hat es aus zartem Moos ein Bettchen zurecht gemacht und hat das Brüderchen so herzlich und lieb gepflegt, daß es bald wieder der gesund wurde. Eines Tages nun, gerade wie das Brüderchen von seinem Schwesterchen in die warme Sonne geführt wurde, stand plötzlich der schöne Königssohn vor ihnen, der sie die ganze lange, lange Zeit im Walde gesucht hatte. Und da nahm er sie alle beide zu sich auf sein Pferd und führte sie heim in sein goldenes Königsschloß. Vor dem Stadttor kamen ihnen all die vielen, vielen Leute der Stadt mit Blumen und roten Fahnen entgegen ...und wie der Königssohn das Schwesterchen heiratete und zu seiner Königin machte, das war ein Jubel und eine Freude, die ich euch gar nicht schildern kann. Und so leben sie alle drei noch heute in Glück und Herrlichkeit.“

Lächelnd schwieg er und sah die leuchtenden Gesichter der Kinder an. Das Mädchen auf seinem Schoße schlang ihm tiefatmend die zarten Aermchen um den Hals, während einer der Knaben schüchtern fragte:

„Kommt nu weiter nischt?“

„Nein, kleiner Mann, nun ist die Geschichte aus.“

Da zog der Liebling des Erzählers sein Aermchen zurück und fragte: „Aber das Brüderchen?“

„Blieb bei seinem Schwesterchen und war glücklich und zufrieden.“

„Warum hat es nicht auch geheiratet?“

Da klang über mir aus einem Fenster des dritten Stockes ein lautes Gelächter und eine scharfe Frauenstimme: „Die Jöhre fängt früh an! Na ja, der Appel fällt nich weit vom Stamm.“

Albert sah zu dem Fenster hinauf. Dann erhob er sich, nahm das Kind auf seinen Arm und eilte mit so hastigen Schritten dem Torbogen zu, daß die Falten seines Schlafrockes hinter ihm herflatterten und die quastenbesetzten Schnüre seitwärts flogen wie lange Pendel.

3.

Am folgenden Tage, zu schicklicher Nachmittagsstunde, stieg ich in den zweiten Stock hinauf, um dem „Herrn von oben“ meinen Besuch zu machen.

Vor seiner Wohnungstüre zog ich die Klingel. Der Griff entwischte mir, surrend schnurrte der Draht zurück, und jämmerlich schrie die Glocke bei dieser Mißhandlung um Hilfe.

„Herr Jeses, wat is 'nu schon widder los? Der reißt ja an de Klingl wie 'n Exkuter!“ klang eine kreischende Stimme. Schlorpende Tritte näherten sich von innen der Türe, heftig wurde sie aufgerissen, und vor mir stand eine hagere Frau mit spitzer Nase und unruhigen Augen. Nicht sonderlich freundlich schleuderte sie mir die Frage entgegen: „Wat wollen Se?“

„Ich wünsche Herrn Albert zu sprechen.“

Ein forschender Blick überflog mich von unten bis oben, dann schlurfte die Frau durch den schmalen Gang der gegenüberliegenden Türe zu. „Herr Albert, is eener da, der bei Sie will.“ So rief sie in das Zimmer, und dabei schrillte ihre Stimme, als kommandierte sie eine reitende Abteilung.

„Schreien Sie nicht so, Frau Schlippeke, Sie wissen, ich kann das nicht ertragen,“ klang die Stimme des kinderfreundlichen Märchenerzählers. „Und was stehen Sie denn noch? Lassen Sie den Herrn doch eintreten.“

Frau Schlippeke winkte mir und hielt mit höflicher Geste und mit einem Blick der Entschuldigung die Türe geöffnet. Als ich an der Küche vorüberging, sah ich ein kleines, blondhaariges Mädchen am Herde sitzen — wohl das umgetaufte Annecken.

Nun stand ich vor Albert — ein strenges, geistvolles Gesicht, das mir fragend entgegensah. Die großen Augen, die so feucht unter den feingeschwungenen dunklen Brauen hervorglänzten, waren wohl blau, aber die Pupillen so sehr erweitert, daß die Augen dem ersten Blick wie schwarz erschienen. Die blassen Lider mit ihren leicht geröteten Rändern erzählten von vielen Nachtwachen, wohl auch von Tränen. Der gekräuselte bräunliche Dürerbart stand dem Gesichte gut, aber die langen und ungepflegten blonden Haare, obwohl von schöner, leuchtender Farbe, verunzierten den stolzen Kopf und gaben ihm Linien, die fast an die Karrikatur eines blondgelockten Kunstjüngers erinnerten.

Man mochte Albert auf dreißig Jahre schätzen, und doch schien es mir wieder, als müßte er jünger sein, als wären es nur die zwei dunklen Furchen zwischen den Brauen und die scharfgeschnittenen Linien um die Mundwinkel, die ihn älter machten, als er war.

Er trug einen schwarzen Schnürrock, den er wohl eben erst in Eile angezogen hatte, denn eine weiße Falte des Hemdärmels hatte sich über den offenen Rockkragen gegen den Hals hinaufgeschoben. So stand er, groß und schlank, vor seinem Schreibtisch, mit der Hand auf die Lehne des braungepolsterten Armsessels gestützt. Hinter ihm, in einer Fensternische, sah ich das braunlockige Mädchen, das Albert am vergangenen Abend, als er den Kindern das Märchen vom Brüderlein und Schwesterlein erzählte, auf seinem Schoß gehalten.

„Wollen Sie Platz nehmen,“ sagte er und deutete auf einen Fauteuil. „Mit wem habe ich die Ehre, und was verschafft mir das Vergnügen Ihres Besuches?“ Dabei schob er den Lehnstuhl in die Fensternische, und als er sich niederließ, trat die Kleine, mit scheuen Augen nach mir blickend, auf Albert zu, faßte mit ihren zarten Fingerchen ein wenig ängstlich seine Hand und lehnte das Köpfchen an seine Schulter.

Ich nannte meinen Namen, erzählte ihm von meiner Bewegung mit Köhler und von dem Auftrag, den ich zu überbringen hatte. Dabei ließ ich die Augen durch das Zimmer gleiten. An den alten einfachen Möbeln war nicht viel zu sehen. Nur der große Schreibtisch und der geöffnete Flügel schienen neu zwischen alles Alte gestellt. Zwei hohe, dicht gefüllte Bücherschränke standen an der Wand, und Bücher und Zeitschriften lagen in Menge auf dem Tisch, auf der Kommode und den Fenstergesimsen. Eine Türe schien in das Schlafzimmer zu führen.

„Nun wissen Sie, was mich zu Ihnen führte,“ so schloß ich den Bericht meines Auftrages, „und ich habe nur noch beizufügen, wie sehr es Köhler bedauerte, Sie nicht zu Hause getroffen zu haben. Und leider war ihm bei der kurzen Zeit schon seines Aufenthaltes das Vergnügen eines zweiten Besuches nicht vergönnt.“

„Auch mir war es, da ich seine Karte fand, recht unlieb, daß mich ein Zufall gerade um diese Stunde vom Hause entfernt hatte. Es wäre mir eine Freude gewesen, nach langen Jahren wieder einmal mit diesem immerfröhlichen Menschen eine Stunde zu verplaudern, und ich hätte so gern erfahren, wie sich sein schönes Talent in diesen Jahren entwickelte. Nun, ich hoffe auf seine Rückreise. Und Ihnen danke ich herzlich für Ihre freundliche Mühe.“

„Die hab ich so gerne übernommen, daß sie keinen Dank verdient. Und es hätte für mich eines solchen Auftrags gar nicht bedurft, um an Ihre Tür zu klopfen. Als Landsmann und als neuer Nachbar im Haus hätte ich mir ohnehin das Vergnügen gemacht, mich Ihnen vorzustellen.“

„Sehr freundlich von Ihnen.“

Aber sehr freundlich klang das nicht — fast wie ein Abschied. Doch ich wollte bleiben und wußte nur im ersten Augenblick nicht recht, was ich sagen sollte, um ein Gespräch in Gang zu bringen. Da sah ich, wie das Kind verlegen an der Lehne des Armsessels hin und her rückte, sich auf die Fußspitzen hob und ein paar Worte in Alberts Ohr wisperte. Er nickte dem Kind mit dankbarem Lächeln zu, dann hob er die Hand und schob die hervorstehenden Hemdfalten unter den Rockkragen.

„Sie haben da eine reizende kleine Freundin,“ sagte ich und wandte mich an das Mädchen. „Wie heißt du denn, mein Kind?“

Fragend blickte die Kleine zu Albert auf, reichte mir zögernd das zarte Händchen und flüsterte mit niedergeschlagenen Augen: „Maria Barka.“

„Das Kind eines Musiklehrers, der hier im Hause wohnt,“ fügte Albert bei. „Ihr Vater und ich, wir sind Freunde. Und die Kleine kommt jeden Tag vor Tisch ein halbes Stündchen zu mir herüber. Dann plaudern wir.... nicht wahr Marietta?“

Ich streichelte das kleine blasse Händchen und fragte: „Dann hast du Herrn Albert wohl auch recht lieb?“

Mit großen verwunderten Augen sah mich das Mädchen an, und während sich das feine schmächtige Gesichtchen mit dunkler Röte bedeckte, zog das Kind seine zitternden Fingerchen aus meiner Hand, wandte sich hastig ab und verbarg das Gesicht an Alberts Brust. Zärtlich schlang er seinen Arm um die Kleine und drückte ihr einen Kuß auf die braunen Locken.

„Das schmale Gesichtchen des Kindes,“ wandte ich mich an Albert, „mit den verschleierten blauen Augen und den dunklen Löckchen darüber, muß mit einem Gesichte, das ich kenne, und an das ich mich nur im Augenblick nicht erinnern, eine ganz auffällige Aehnlichkeit haben....“

„Eine Aehnlichkeit?“ unterbrach mich Albert mit rauher Stimme.

Ueberrascht sah ich auf. Sein Gesicht war bleich, und ein nervöses Zucken ging um die Mundwinkel und über die gesenkten Lider. Sollte das Kind am Ende gar — — Unsinn! Marietta war ja doch die Tochter des Musiklehrers drüben auf der zweiten Treppe! Aber irgend eine wunde Stelle dieses verschlossenen Herzens mußte ich unbewußt berührt haben.

„Ja, eine Aehnlichkeit, oder es scheint mir so....“ Ich wollte einen Versuch machen, in unauffälliger Weise abzulenken. „Vielleicht irre ich mich auch, wenn ich bei dieser Aehnlichkeit nach einem Gesicht suche, das ich zu kennen glaubte. Das geschieht so oft ....auf der Straße geht ein wildfremder Mensch an uns vorüber, irgend ein markanter Zug seines Gesichts prägt sich unserem Gedächtnis ein, und die Erinnerung schlummert in uns, bis der Zufall einer Aehnlichkeit sie wieder weckt.“

„Gewiß,“ gab Albert aufatmend zur Antwort, während er mit heißem Blick an dem emporgehobenen Gesichtchen des Kindes hing. „Wunderbar fügen sich oft die Spiele der Natur und des Zufalls.“

Ich plauderte weiter, immer zu, auch auf die Gefahr hin, vor Albert ein wenig als Schwätzer zu erscheinen. Seine Erregung schwand allmählich; ruhig ging er auf mein Geplauder ein, und bald bewegte sich unser Gespräch in anregendem Wechsel über mancherlei Fragen der Politik, der Wissenschaft und der literarischen Interessen. In jedem Worte, das er sprach, verriet sich ein gründlich gebildeter Mensch und ein selbständig denkender Kopf, wenn es auch über manchem, was er sagte, besonders über der Art seines Ausdruckes, wie ein leichter, schwer zu fassender Schleier lag.

Die für einen ersten Besuch erlaubte Spanne Zeit war längst vrüber, als ich mich endlich erhob. Der Abschied von seiner Seite war höflich, fast höflich kühl. „Noch eine Bitte,“ sagte er, als ich schon bei der Türe stand, „wenn ich Ihnen auf der Straße begegne, ohne Sie zu grüßen, so nehmen Sie mir das nicht übel. Ich bin kurzsichtig.“

„Und Sie tragen keine Brille?“

„Ich trage schon, aber nicht immer. Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, den Menschen der Straße genauer ins Gesicht zu schauen.“

Wir tauschten noch die üblichen Abschiedsworte, und dann ging ich.

Noch ein anderer Besuch lag an diesem Nachmittag vor mir, mein Besuch bei Martha.

Wir hatten uns lange nicht mehr gesehen. Fast den ganzen Winter hatte ich auf Studienreisen zugebracht, und als ich kurz vor meiner Berliner Fahrt nach München zurückkehrte, hatte Martha bereits ihren Urlaub angetreten.

Einige Jahre war es her, daß wir uns kannten. Ich habe sie zum erstenmal gesprochen bei Gelegenheit eines fröhlichen Soupers, das einer meiner Freunde nach einer erfolgreichen Premiere den Darstellern seines Stückes gegeben. Ein freundlicher Zufall hatte mich zu Marthas Tischnachbar gemacht, und aus dem Geplauder dieses Abends entwickelte sich ein reger Verkehr, der sich bald in trauliche Freundschaft verwandelte. Wir beide, sie als ausübende Künstlerin und ich als leidenschaftlicher, immer zu Debatten geneigter Theoretiker, wir beide trugen die gleiche Begeisterung für die Bühne im Herzen, und das führte uns rasch zusammen. Martha hing mit unbegrenzter Liebe an ihrem schönen Beruf, und ihrem Talent gesellte sie unermüdlichen Fleiß, der immer der unzertrennliche Erdenbruder der schönen Himmelstochter Begabung sein muß, wenn sie zu ihrer schönsten Blüte sich entwickeln soll. Rastlos arbeitete Martha neben den wechselnden Forderungen ihres Berufs an ihrer geistigen Weiterbildung. Auf meine Anregung hatte sie die seit der Schulzeit etwas vernachlässigten Sprachstudien wieder aufgenommen, und da saßen wir oft lange Stunden bei der Lektüre eines italienischen oder englischen Dramatikers, und besprachen das gelesene Werk und die Psychologie seiner Charaktere. Waren wir verschiedener Meinung, so gab es heiße Debatten und wir zankten uns, um uns schließlich lachend zu versöhnen.

Diesen Erinnerungen ging ich nach, während ich dem Hotel de Rome zuwanderte. Dort gab mir der Portier den willkommenen Bescheid: das Fräulein wäre zu Hause.

Als ich die Treppe zum ersten Stock hinaufstieg, machte mich ein leiser Ruf der Ueberraschung aufblicken. Martha stand vor mir, in Hut und Mantel, und streckte mir in herzlicher Freude die Hände entgegen.

„Eigentlich hätt' ich einen recht notwendigen Gang zu erledigen,“ sagte sie, als ich ihr von dem glücklichen Zufall erzählt hatte, der mir ihre Anwesenheit in Berlin verraten, „aber einem so willkommenen Gast zuliebe muß ich ihn doch wohl auf morgen verschieben. Komm nur, komm!“ Leichten Fußes eilte sie mir voran den Rest der Treppe hinauf, stieß eine Türe weit auf und rief mit ihrer klingenden Stimme in das Zimmer: „Mama, sieh nur, wen ich da bringe!“

Ebenso herzlich wie von Martha wurde ich von ihrer Mutter empfangen, einer freundlichen alten Frau, der die weißen Haare gut zu dem lieben Gesichte standen.

Trotz des hohen Alters, in dem Frau Kronek stand, begleitete sie die Tochter mit unermüdlicher Ausdauer auf allen Gastspielreisen. Ich wußte, daß es bei Mama Kronek immer einen hartnäckigen, unbesiegbaren Widerstand absetzte, wenn Martha, um die Mutter zu schonen, allein oder in Begleitung der jüngeren Schwester reisen wollte.

Während ich mich nach dem Befinden der Mutter erkundigte, hatte Martha Hut und Mantel abgelegt. Und da bot ich ihr wieder die Hände hin und betrachtete sie, als stünde sie zum erstenmal vor mir. Wie schön sie war! Wie fein gezeichnet ihre schlanke, geschmeidige Gestalt sich abhob in dem knapp anliegenden grauen Seidenkleid! Schimmernd wellte sich das reiche aschblonde Haar um Stirn und Schläfe. Ihre Wangen waren leicht gerötet und die Freude des Wiedersehens glänzte lächelnd in ihren großen und stillen Augen.

Nun saßen wir am Fenster um einen kleinen runden Tisch, und da erzählte mir Martha von aller Plackerei und allen drolligen Erlebnissen ihrer Gastspielreisen, von ihren Studien und ihren neuen Rollen — die Mutter mit wohlgefälligem Lächeln und breitem Stolz von allen rauschenden Erfolgen ihres Lieblings. Ein paar Stunden verflogen, ich wußte nicht wie — bis Mama Kronek unser heiteres Geplauder mit einem besorgten Blick auf Martha unterbrach. „Kind, wirst du dich nicht versäumen?“

Martha zog die Uhr aus dem Gürtel. „Um Gottes willen!“ rief sie mit leichtem Schreck und sprang auf. „Noch zehn Minuten bis sieben!“

„Wohin mußt du oder willst du?“ fragte ich.

„Ins Schauspielhaus.“

„Was wird heute gegeben?“

„König Lear.“

„Gut, da geh ich mit.“

„Das ist lieb von dir!“ Martha lachte. „Es wird aber doch einen Abschied geben. Ich bin zum Intendanten in die Loge geladen.“

„Auch gut! Durch die Entfernung von dir gewinne ich nur an Objektivität für einen strengen Vergleich zwischen deiner Cordelia und der Leistung deiner Berliner Rivalin. Wer weiß, ob der Vergleich zu deinen Gunsten ausfallen wird.“

„So bin du!“ lautete Marthas schmollende Antwort. „Einmal der abgeschmackteste Schmeichler und ein andermal wieder....“

„Nun? Ein andermal wieder....“

„Der ungalanteste Grobian, wenn du es gerade wissen mußt. Und jetzt hilf mir in meinen Mantel!“

Ein paar Minuten später saßen wir im Wagen und fuhren dem nahen Schauspielhause zu. Als ich vor dem Portal des Theaters ausgestiegen war und Martha die Hand reichte, gewahrte ich flüchtig, daß einer vorüberging und den Hut zog. Ich sah ihm nach — es war „der Herr von oben“.

„Sieh da, mein merkwürdiger Nachbar!“

„Dein Nachbar? War das nicht Herr Albert aus Augsburg?“ fragte Martha mit raschem Geflüster, und ich fühlte auf meinem Arm den Druck ihrer kleinen Hand.

„Ja, der war's. Du kennst ihn?“

Martha nickte. „Vor ein paar Jahren, als ich mit Rüthling und Possart in Augsburg gastierte, waren wir bei Riedinger geladen. Und da fiel mir in der Gesellschaft ein junger Mann auf....durch die Art, wie er sprach, wie er sich gab....“

„Vielleicht auch durch das interessante Gesicht und die geistvollen Augen?“ warf ich scherzend ein.

„Vielleicht. Dann erfuhr ich, daß dieser Herr mit dem interessanten Gesicht und den geistvollen Augen der Verfasser einer Reihe dramaturgischer Aufsätze wäre, die ich in der Abendzeitung gelesen, und die mich so sehr gefesselt hatten. Albert wurde mir dann vorgestellt....“

„Oder richtiger, du hast ihn dir vorstellen lassen?“

„Wenn du willst, auch das. Und ich habe mich selten so gut unterhalten wie damals.“

„Und das Thema dieser Unterhaltung? Die Grenzen der Kunst oder die Beschränktheit der Liebe?“

Martha sah mich mit großen Augen an, und ohne ein Wort zu erwidern, betrat sie das Foyer.

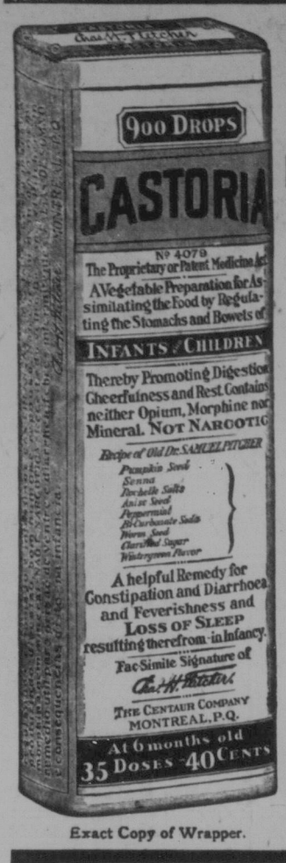
Ich holte sie mit flinkem Schritt wieder ein. „Martha? Bist du böse?“

Sie schwieg.

„Martha! Es hat mich ein wenig verdrossen, daß du dich in all den hundert Stunden, die wir zusammen verbrachten, selten so gut unterhalten hast....wie damals.“

Ein versöhnliches Lächeln spielte um ihre Lippen. Doch ohne mir noch ein Wort zu sagen, nickte sie einen Gruß, wandte sich von mir und schritt einem Logengange zu.

(Fortsetzung folgt.)



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA
für Säuglinge und Kinder.
Mütter wissen, dass echtes Castoria
Stets die Unterschrift Trägt von
Chas. H. Fletcher.
In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren
CASTORIA
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Herr J. J. Bergl, Geschäftsführer dieser Firma.

Garantiert federdichtes Federzeug
Von europäischen Fabriken haben wir soeben eine Sendung Federzeug erhalten, das wir garantieren absolut federdicht zu sein. Sie können irgend eine Quantität bestellen. Wir versenden portofrei bis an Ihre nächste Station. 40 Zoll breit. Per Yard . . 50c

Bestellen Sie per Post

Echte Schwarzwälder Kuckucks-Uhr.
Diese hübsche und allseits sehr beliebte altertümliche deutsche Schwarzwälder Kuckucks-Uhr, die seit mehreren Jahren vom canadischen Markte verschwunden war, ist jetzt bei uns wieder erhältlich. Schlägt halbe Stunde und Stunde. Wir haben eine größere Sendung direkt aus Deutschland erhalten und sind in der Lage, alle Bestellungen prompt zu erledigen. Preis $8.50

Wetterhäuschen

Solch ein Wetterhäuschen haben Sie sich schon lange gewünscht. Der beste Barometer u. Wetterzeuger, den Sie sich denken können. Dieses Wetterhäuschen ist für jeden Farmer unentbehrlich und nicht nur eine Zierde und Schmuck für das Haus, sondern ein wirklich nützlicher Gegenstand. Dieses Häuschen ist ebenfalls soeben aus Deutschland angekommen und wirklich wert zu sehen. Preis portofrei $1.50

Bestellen Sie die Kombination, Schwarzwälder Uhr, Wetterhäuschen und Eierprüfer von der unten angegebenen Adresse (Porto oder Expreß bezahlt bis an Ihre Bahnstation) für nur $11.95

Geschlechtsanzeiger und Eierprüfer

1. Männliches Ei. Schwingungen wie beim Uhrpendel; — 2. Unbefruchtetes Ei. Keine Schwingungen; — 3. Weibliches Ei. Kreisschwingungen.

Der Eierprüfer dient zum Feststellen des Geschlechtes des Eierkeimes vor dem Ausbrüten. Zu diesem Zweck legt man ein Ei auf den Tisch, ergreift das obere Ende des Bindfadens zwischen Daumen und Zeigefinger, den Ellbogen auf dem Tisch ruhend, und läßt das untere Ende ungefähr ¼ Zoll über demselben frei hängen. Nach ungefähr einer halben Minute wird das gewichtartige Ende bei einem männlichen Ei in gerader Linie, bei einem weiblichen kreisförmig schwingen. Sollte das Ei jedoch ohne Keim sein, werden hinerlei Schwingungen eintreten. Vergleiche nebenstehende Abbildung.

Um sich über die Richtigkeit dieser Angaben zu vergewissern, lege man anstatt des Eies, seine Hand auf den Tisch und halte den Pendel in obenangegebener Entfernung darüber. Die Anzeichen werden je nach Geschlecht des Prüfenden dieselben sein.

Diese einfache Erfindung sollte in jedem Hause gebraucht werden, da unbefruchtete Eier sich viel länger aufbewahren als befruchtete. Preis portofrei per Stück nur $1.00

Wichtig! Auf jeden dieser Artikel bezahlen wir Expreßkosten bis an Ihre Station. Bestellen Sie solange der Vorrat reicht.

Western Canada Importing Co.
Room 10, Maple Leaf Block, Regina. — J. J. Bergl, Manager.